

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 73 (1947)
Heft: 12

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Adalbert

Wie mich das freut, daß Du jetzt Vater bist, mein Adalbert!
(Weißt Du noch, wie wir früher über alle Frauenzimmer knurrten?)
Ich bin noch ledig, oft verliebt und soweit unbeschwert.
Wenn unsreins gelegentlich etwas gebiert, gebärt
er Musenkinder (doch das sind dann meistens Mißgeburten).

Mein lieber Freund, Du sollst Dich wirklich schämen!
Du schreibst in jedem Brief vom III. Weltkrieg, der uns blüht.
Ist das denn eine Art und Weise, den Problemen
dem Frieden gegenüber Stellung einzunehmen?
Es wirkt bemühend, wenn man sich nicht drum bemüht.

«Das ganze Volk fährt Ski» hat es vor Jahresfrist geheißen.

Jetzt ruft man laut «Das ganze Volk ist Apfelmus».

Wir wollen uns mit Hochgenüß des größten Obstkonsums befleißigen und sehr gefaßt auch fürderhin in saure Äpfel beißen, die reif und rot sind. Herzlichst Dein

A propos fremde Gäste aus der ganzen weiten Welt:
Sie haben sowohl lange Adelstitel als auch dito Visa,
was die Redaktion der «Sie und Er» in Atem hält
und auch den Hoteldirektoren reichlich gut gefällt:
sie lächeln (Pfund und Dollars zählend) wie die Mona Lisa ...

Qualität kommentiert

Die Klasse kommentiert

In der Stadt Birmingham haben wiederholt über den Mittag fast alle Telephone den Dienst versagt. Natürlich wurde zuallererst die Telephonverwaltung angegriffen, die sich gezwungen sah, den wahren Schuldigen zu nennen, auch auf die Gefahr hin, unchevaleresk zu gelten. Schuld seien, sagte die Telephonverwaltung von Birmingham, die Damen, die über den Mittag sich gerne ans Telephone hängen, um Dauerge-spräche zu führen. Die Ueberbelastung soll weniger durch Privatabonnenten als vielmehr durch die Benützer der öffentlichen Telephonkabinen verursacht worden sein, und so sah man sich ver-anlaßt, für diese Gesprächsstationen eine Art Telephonzensur einzuführen. Wer also in Birmingham heute aus Telephonkabinen telephoniert, wird ab-gehörcht, und sofern es sich, wie man sich ausdrückt, um «inhaltloses Ge-fasel» handelt, wird das Gespräch nach zehn Minuten kurzerhand abgeschnitten.

Mich dauern weniger die «verkürzten» Damen als vielmehr die Zensoren, die nun gezwungen sind, den Klatsch der Stadt abzuhören. Das Telephon hat eine suggestive Wirkung: man redet vor der Muschel dümmer als in Gesellschaft. Man lässt sich in der Kabine gehen, kein Auge ruht auf einem, man ist gleichsam unbeobachtet und muß nicht fortwährend kontrollieren, welche Reaktion unser Gespräch auf dem Gesicht des Gesprächspartners hervorruft.

Damen pflegen so in einen Stil hinein-zugleiten, über den sie erschrecken würden, wenn sie sich einmal die Mühe nähmen, sich kritisch selber zuzuhören. Ist das ein Plätschern, ein Blötterlen. Man macht aus der Seichtheit eine Kunst, man wirft sich Bälle des Belang-losen zu, man lacht, wo eigentlich nichts zu lachen ist, und man sagt «Ach wie traurig», wo man völlig unbewegt ist. Man klagt über die Not der Welt, ohne sich dabei etwas vorzustellen. Man hächelt den Nach-barn oder sonst einen Abwesenden durch, weil ja der Mensch, sobald ihn nichts Schöpferisches mehr interessiert, zu schelten, schimpfen und verleum-den beginnt. Es ist eine alte Erfah-rung, daß sich gewisse Leute nur auf der Leiche eines dritten finden, wie die Aasgeier. Entweder sind es Schimpfer, die berufsmäßig ihr Opfer schwärzen, oder es sind Ironiker und Zyniker, wel-che das Verleumden als eine Kunst be-freiben und meinen, eine geistreiche Verleumdung sei gar keine Verleum-dung; Leute, die um eines ironischen Bonmots willen ihren besten Freund verraten. Und wo ließe es sich besser über einen Dritten kichern und lachen als am Telephon.

Nun wird man sich aber in Birmingham am Telephon nicht mehr gehen lassen können. Jemand horcht, und das verpfuscht einem das ganze Schwatzvergnügen. Es ist, als ob das, was man

spricht, gewogen würde, und indem man das weiß, fühlt man selber das geringe Gewicht seines Gesagten. Indem man sich behorcht fühlt, verliert man die fromme Unschuld der Dummheit. Es ist wie beim Gehen, wenn jemand auf unsere Füße schaut, können wir nicht mehr schlampen.

Die Telephonzensur in Birmingham übernimmt also, ohne daß sie es will, eine moralische Funktion. Und so fragen wir uns, ob das nicht auch für die Schweiz angebracht wäre. Schon hören wir gegen die Zensur wettern; wir hören die Einwände der Politiker, die eine Gesinnungszensur befürchten. Wir hören die Damen eine Telephonkontrolle auch für die Zeit vor dem Nachtessen fordern, da die Damen am Herd und die Herren an der Telephonmuschel stehen. Der Schweizer will sich nicht kontrollieren lassen, am wenigsten dann, wenn er am Telephon faselt.

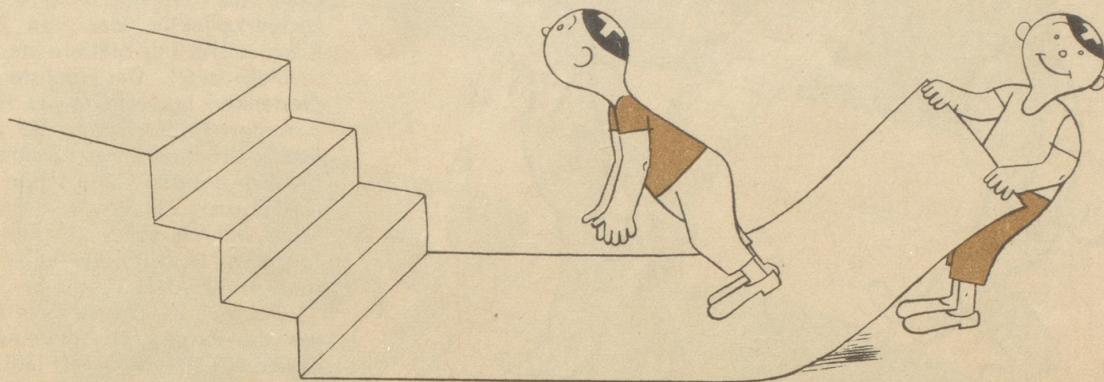
Ich muß gestehen, daß ich zuweilen mit meiner Ansicht, man müßte auch bei uns diese Zensur einführen, nicht einverstanden bin. Aber nur in einem Falle. Ich glaube nämlich, daß es eine Art von Zwiegespräch gibt, das dem Ohre des Dritten als Gefasel und Geplätscher erscheint, und das doch für



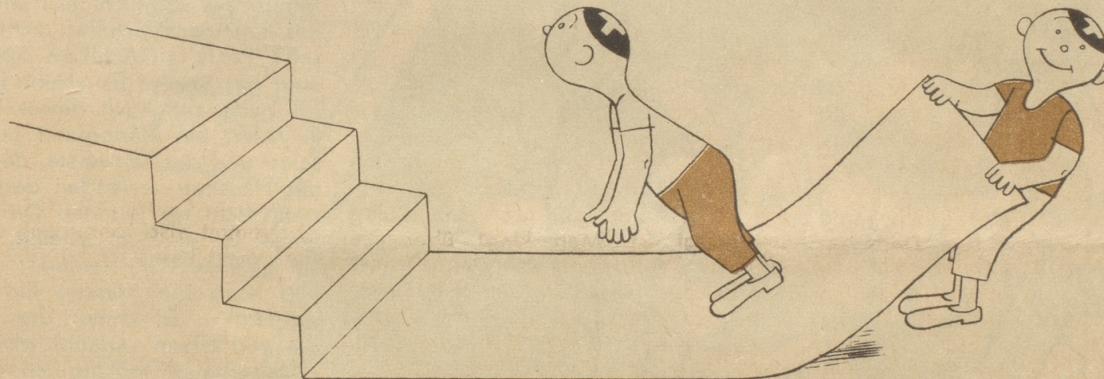
Einem Gast die Ehr erweisen,
heift: mit ihm im Central speisen!



Hier sehn wir zwei Zwillingsknaben
Die ein Spiel erfunden haben



Heiri steuert auf ein Ziel,
Ruedeli verdirbt das Spiel.



Ruedi steuert auf ein Ziel,
Heireli verdirbt das Spiel.

Das ist der Verlauf des Spieles,
Immerwieder nocheinmal.

Auch Erwachsenen gefiel es,
Und so ward es national!

Bö

die beiden Teilnehmer ein Stenogramm des Glückes bedeutet: das Liebesgespräch, oder das Gespräch zwischen Verliebten. Sie werden sich das Herrlichste und das Lieblichste in nichts-sagensten Floskeln sagen. Das dümmste Wort, das sinnloseste Stottern, die stüpidesten Ausrufe können ganze Gefühlskosmen umspannen, während der

zuhörende Dritte über eine so bodenlose Belanglosigkeit den Kopf schüttelt. Ich fürchte, daß das Abschneiden solcher Gespräche ein nicht geringeres Verbrechen wäre, als wenn die putzwütige Schweizerfrau den Sommervögeln den Staub von den Flügeln streiffe. Dieses Liebesgespräch möchte ich nicht den Telephonzensoren ausliefern, und

das ist nun doch eigentlich der Grund, weshalb ich nach nochmaliger Erwägung meines Vorschages, auch für die Schweiz diese mittägliche Telephonüberwachung einzuführen, ihn nicht mehr aufrechterhalten kann, und die Schweizer allen Ernstes warne, ihr Telephongespräch unter das Mikroskop legen zu lassen.